

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 59 (1963)
Heft: 1-2

Artikel: Zur Volkskunde der Hoch-Äthiopier (Amhara und Tigray)
Autor: Haberland, Eike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-115806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Volkskunde der Hoch-Äthiopier (Amhara und Tigray)

Von *Eike Haberland*, Frankfurt a. M.

Ungeachtet der zahllosen Bücher, die über Äthiopien geschrieben wurden und der Existenz einer eigenen äthiopischen – vor allem theologischen und historischen – Literatur, ist eine Volkskunde der beiden für die Geschichte und Kultur ganz Äthiopiens bedeutsamsten christlichen Völker – der Amhara und der Tigray – noch nicht geschrieben worden. Das Interesse der europäischen orientalistischen Forschung war zu stark auf die äthiopische Literatur und überhaupt auf den christlich-orientalischen Überbau ausgerichtet, wie er sich am Kaiserhofe und in den grossen Klöstern manifestierte. Die Völkerkunde Afrikas wiederum schenkte diesem Raum als einer Domäne der Orientalistik ebensowenig Beachtung wie der Kultur der Fellachen Ägyptens oder der Beduinen Arabiens. Daher sind wir über südäthiopische Völker wie die Galla, Somali, Konso oder Kaffa besser unterrichtet als über die Amhara und Tigray, die – zwischen dem Orient und Afrika stehend – noch auf eine gründliche Untersuchung ihrer Kultur warten. In der Tat nimmt Äthiopien in Afrika eine Sonderstellung ein und bildet eine Kulturprovinz eigener Ordnung. Schon die Landschaft als prägender Faktor – alpines Hochgebirge mit kühlem Klima und immergrüner Vegetation – ist unafrikanisch. Unterschiedlich gegenüber den europäischen Alpen ist die Art der Siedlungsräume: massiert sich in Europa die Bevölkerung in den Tälern, so werden die äthiopischen «Tiefländer» (Kwolla), die für den Amhara allerdings schon unterhalb von 2000 m beginnen, ihres trockenen, heissen und ungesunden Klimas wegen gemieden. Das Leben spielt sich im Hochland (Dega) ab, das aus weiten Hochflächen und Tafelbergen besteht und auf dem bis zu einer Höhe von etwa 3000 m Feldbau möglich ist. Gerste gedeiht stellenweise bis 3800 m. Das äthiopische Hochgebirge steigt wie eine Bastion aus den Wüsten und Savannen der Rote-Meer-Küste oder des Sudans empor. Sein unzugänglicher Charakter hat oft genug im Verlauf der Geschichte den besten Schutz für seine Bewohner gebildet. Andererseits war das zerrissene Gebirge, in dem über tausend Meter tiefe, in der Regenzeit unpassierbare Canons die einzelnen Gaue voneinander trennen, einem Kulturaustausch und einem Fernhandel – wie sie im mohammedanischen Sudan zwischen dem Nil und Cap Vert stattfanden – nicht günstig. Trotz der Verbreitung des Christentums und der Macht des äthiopischen Kaisertums bildeten viele Gaue autonome Gebiete mit eigener Kultur, die sich von ihren nächsten Nachbarn abschlossen. Das äthiopische Klima ist dem des

europäischen Alpensommers vergleichbar – heisse Tagestemperaturen, die durch frische Winde gemildert werden und kalte Nächte, in denen das Thermometer bis unter den Gefrierpunkt sinkt. In der Kleinen Regenzeit – März bis Mai – fallen häufige Schauer, in der Grossen Regenzeit – Juni bis September – täglich mehrstündige Gewitter, die den Boden in Schlamm und sogar kleine Bäche in reissende Ströme verwandeln und jeden Verkehr unmöglich machen.

Aber nicht nur Landschaft und Klima, auch Ethnologie und Geschichte heben Äthiopien vom «Schwarzen Kontinent» ab. Das ethnische Substrat der heutigen Hoch-Äthiopier besteht aus hellhäutigen Agau, die der nicht-negriden «äthiopiden» (auch «hamitischen») Rasse zugerechnet werden und die zusammen mit anderen südäthiopischen Völkern (Galla, Somali, Konso, Sidamo, Kaffa, Ometo) den kuschitischen Zweig der hamito-semitischen Sprachfamilie bilden. Andere Zweige dieser Sprachfamilie sind das Semitische, das Berberische, das Tschadische (z.B. Haussa) und das ausgestorbene Altägyptische.

Entscheidend für die besondere Entwicklung Äthiopiens wurde die in verschiedenen Wellen über das Rote Meer erfolgende Einwanderung südarabischer Gruppen in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten. Durch ihre Vermischung mit den Kuschiten entstanden neue, semitisch sprechende Völker, von denen die Tigray als Staatsvolk des «Reiches» von Aksum und später die Amhara als Träger des mittelalterlichen und neuzeitlichen äthiopischen Reiches die grösste Bedeutung erlangen sollten, während andere ethnische Einheiten wie die Tigre in Nord-Eritrea und semitisch sprechende Gruppen in Mittel-Äthiopien (Gafat-Aymallal, Gurage im eigentlichen Sinne, Harari-Silti) politisch und kulturell nicht so hervortraten. Der Staat von Aksum, die erste grössere Gründung der südarabischen Einwanderer, spielte trotz seiner geringen Ausdehnung mehrere Jahrhunderte lang eine bedeutende politische Rolle im Gebiet des Roten Meeres, vor allem seit unter König Ezana (um 350) das Christentum Staatsreligion wurde und sich seine Herrscher mit den oströmischen Kaisern verbündeten. Ausser einigen archäologischen Zufallsfunden geben bisher ausschliesslich die noch erhaltenen Bauwerke der Stadt Aksum – mächtige Stockwerkstelen, Siegestafeln, die die Taten der Könige verherrlichen, Gräber und Zisternen – sowie die zahlreichen Münzfunde Auskunft über die Kultur dieses Staates. Man erhält das Bild einer hellenistisch-orientalischen Mischkultur, die schon vor dem Aufkommen des Islams verschwand und deren meiste Elemente – fast

alles, was das Wesen einer hellenistischen Kultur ausmachte – in den dunklen Jahrhunderten der äthiopischen Geschichte zwischen 600 und 1140 vergingen. Doch genügten die von der höher entwickelten Welt des Orients und des Mittelmeeres ausgehenden befruchtenden Impulse, vor allem die Einführung der Schrift, das Christentum und die Reichsidee, um in Hoch-Äthiopien eine besondere Kultur entstehen zu lassen, die mit nichts in ihrer Umgebung verglichen werden kann.

Aus christlich-orientalischem Geist erwachsen ist das unter dem Namen «Kebra Nagast» – «Die Herrlichkeit der Könige» – bekannte eschatologische Werk, in dem sich orientalische und biblische Legenden und der Mythos von der Weltherrschaft Roms vereinigten. Es wurde um 1300 kodifiziert, zu einer Zeit, da nach den dunklen Jahrhunderten und dem Interregnum einer kuschitischen Dynastie – der Zague – ein Geschlecht den Thron bestieg, das den Anspruch erhob, rechtmässiger Nachkomme der aksumitischen Herrscher zu sein und wie diese von König Salomo von Jerusalem und der Königin von Saba abzustammen. Mit den Worten der Heiligen Schrift wurden der Herrschaftsanspruch des äthiopischen Reiches als Ordnungsmacht über die eine Hälfte der Erde – die andere wies man dem schon längst nicht mehr existierenden Rom zu! – und die göttliche Legitimation der Salomoniden bewiesen. Dieses Werk, das bis heute die Magna Charta des äthiopischen Reiches blieb, hat auf seine Entwicklung den grössten Einfluss gehabt. Es hat ihm eine für afrikanische Verhältnisse unerhörte Stabilität gegeben und den Amhara, im schwächeren Masse auch den Tigray, das Bewusstsein eingeflösst, das neue auserwählte Volk zu sein und diesen beiden ursprünglich kleinen Stämmen die ungeheure Kraft verliehen, in langwierigen friedlichen und kriegerischen Auseinandersetzungen allmählich ganz Hoch-Äthiopien einzunehmen und die dort lebenden Kuschiten (Agau) zu assimilieren oder auszurotten. Ausserdem dehnten die Amhara seit 1350 ihre Herrschaft auf grosse Teile Süd-Äthiopiens aus. Um 1500, als die ersten portugiesischen Gesandtschaften kamen, hatte die Macht des Reiches seinen Höhepunkt erreicht, von dem es durch die vernichtenden Feldzüge eines genialen mohammedanischen Feldherrn des ostäthiopischen Staates Adal fast bis zur völligen Vernichtung herabsinken sollte. Mit Hilfe portugiesischer Soldaten wurde man dieser Gefahr Herr, doch brachten die durch portugiesische Missionare hervorgerufenen religiösen Streitigkeiten und die furchtbaren Kriegszüge der Galla, eines südäthiopischen Viehzüchtervolkes, neue Gefahren und trugen zum allmählichen Niedergang des Reiches bei, das sich trotz aller Anstren-

gungen von Kaiser und Kirche immer stärker zersetzte, bis von 1784 bis 1855 offene Anarchie herrschte. 1889 kam mit dem energischen Menilek die salomonische Dynastie wieder an die Macht und in einem Wettlauf mit den europäischen Kolonialmächten wurden die einst zum Reich gehörigen Gebiete im Süden und viele neue Provinzen erobert.

Bei einer Betrachtung der Kultur der Amhara und Tigray fällt auf, wie wenig von der hellenistischen Kultur des Reiches Aksum trotz ihres vielhundertjährigen Bestandes Wurzeln geschlagen hat. Was von den Aksumiten blieb, war nicht viel mehr als die Schrift und der Pflug. Ähnlich war es mit den Elementen christlich-orientalischer Kultur, die Äthiopien dank seiner Verbindung mit der koptischen Kirche Ägyptens erreichten – sie fanden allenfalls am Kaiserhofe oder in den grossen Klöstern ihren Niederschlag und beschränkten sich auf literarische Anregungen und den Import von Luxusgegenständen für Kirche und Hof. Auch die Ideen, die von den portugiesischen Missionaren gebracht wurden, verhalten ebenso wie die Vorbilder ihres technischen Könnens (Bau von Brücken und Palästen) ohne Widerklang. Ausser theologischen Streitschriften und einigen nach Äthiopien verschlagenen Kupferstichen (auch solchen von Dürer!), die in abgeänderter Form als Malvorlagen äthiopischer Miniaturen weiterlebten, ist nichts von jener bedeutsamen Epoche geblieben! Äthiopien blieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine «christliche Insel im heidnischen Meer», die ihr Eigenleben führte, die «die Welt vergessen hatte und von der Welt vergessen war».

Dabei muss noch die bemerkenswerte Diskrepanz hervorgehoben werden, die zwischen dem eben geschilderten, von Kirche und Kaiserhof gebildeten Überbau und der eigentlichen Volkskultur der Amhara und Tigray besteht. Wenn auch das Christentum feste Wurzeln schlug und heute wie früher die Bezeichnung «Amhara» oder «Tigray» gleichbedeutend mit «Christ» ist, wenn auch die Worte der Psalmen und der Evangelien geistiges Gut eines jeden Hoch-Äthiopiens sind und das Volksleben von den Formen des äthiopischen Christentums beherrscht wird, so kann man doch keine verbindende Brücke zu den übrigen Völkern der Christenheit, ja nicht einmal zu den koptischen Glaubensbrüdern in Ägypten schlagen. Wenn Hoch-Äthiopien auch nicht zum Afrika der Neger gerechnet werden darf, so bleibt es doch ein afrikanisches Reich, in dem viele, den anderen christlichen oder mohammedanischen Völkern des Orients sonst gemeinsame Züge fehlen. In diesem rein bäuerlichen Lande hat es nie Städte gegeben – nimmt man die wenigen auf fremde Einflüsse zurückgehenden Grün-

dungen aus wie Aksum, das nach seinem Niedergang im Mittelalter nie mehr war als ein grosser Flecken, das Residenz-«Dorf» Gondar, das seine Entstehung um 1650 indoportugiesischen Baumeistern verdankt, oder die arabische Handelsstadt Harar. Addis Ababa, die «Neue Blume» wurde erst wenige Jahre vor der Jahrhundertwende gegründet! In Äthiopien fehlten weiter eine bürokratische Verwaltung, Geld, Fernhandel, eine sich über bäuerliches Niveau erhebende Wohnkultur (Behauen von Steinen, Gewölbe und Mörtel waren unbekannt) und ein Handwerkertum, dessen Fähigkeiten über die Herstellung der lebensnotwendigsten Güter hinausging. Wir erwähnen von fehlenden Geräten nur: Säge, Zange, Nagel, Drillbohrer, Schere, Lötkolben, die Töpferscheibe und überhaupt alle mit dem Rotationsprinzip zusammenhängenden Einrichtungen. Dennoch ist die hochäthiopische Kultur ein gutes Beispiel dafür, wie wenig materielle Elemente allein Maßstab für die absolute Höhe einer Kultur sein können. Zwar stehen die Hoch-Äthiopier in ihrem materiellen Können vielfach sogar hinter den kuschitischen Völkern des äthiopischen Südens zurück, aber der vom Christentum und vom Orient ausgehende spirituelle Anstoss war doch so gewaltig, dass er die Amhara und Tigray als die beiden das heilige Reich tragenden Völker geistig für immer über das Niveau ihrer afrikanischen Nachbarn erhob.

Diese Schwellenstellung dokumentiert sich in allen Elementen der hochäthiopischen Kultur. Grosse Teile der Bevölkerung trugen noch um die Jahrhundertwende Lederkleidung: die Männer Schurze und zottige Umhänge und die Frauen Lederröcke. Doch bildete die weisse Baumwollkleidung schon seit alter Zeit die erstrebenswerte Tracht, die wenigstens an den Festtagen anzulegen Verpflichtung auch für den ärmsten Bauern war. Der Weberei haftete wie allem Handwerk bei diesem bäuerlichen und stolzen Volk etwas Verächtliches an – es galt zwar nicht als schimpflich für die Frauen, für den eigenen Bedarf Baumwolle mit den kleinen Handspindeln zu spinnen, wohl aber für die Männer, für Geld zu weben. Die Tracht der Männer bestand früher aus der Kniehose, der langen Leibbinde und dem togaähnlichen Umhang, dessen rote Kante – andere Farben sind ausser bei den Priesterkleidern junger Import – einen Amtsträger anzeigte. Qualität und Grösse des Gewebes, die Breite der bunten Kante und vor allem die Tragweise des Umhangs sind heute noch von der sozialen Stellung des Trägers abhängig. Besonders im Verkehr zwischen Niederen und Höheren gibt es unzählige Möglichkeiten, den Umhang je nach der Situation zu drapieren. In der

Mitte des vorigen Jahrhunderts traten zur Männerkleidung das lange weiße Hemd und der schwarze capeähnliche Burnus aus Filz mit roter Lederkante. Beide sind auf arabischen Einfluss zurückzuführen. Die Frauentracht besteht aus dem hemdartigen Kleid und dem Umhang. Reicher Silberschmuck, vor allem unterschiedliche Halsketten, der Frauen, während das Tragen von Schmuck und die Haartracht der Männer von ihrem Rang und ihren «Verdiensttaten» (siehe unten) bestimmt wurde. Die charakteristische Haartracht der hochäthiopischen Frauen bestand bis zur Jahrhundertwende aus einer Vielzahl von winzigen Zöpfchen.

An Haustypen sind sowohl das typische altafrikanische Kegeldachhaus als auch das Rechteckhaus mit flachem Dach verbreitet. In ein und derselben Provinz stehen neben jammervollen Kegeldachhäusern, deren mit Lehm bestrichenes Flechtwerk nur unzureichenden Schutz vor der Witterung bietet, rechteckige oder runde, häufig einstöckige Steinbauten, deren Wände aus sorgfältig ausgesuchten und aufeinandergesetzten Steinen bestehen. Allerdings entbehren diese schönen Bauten ebenso wie die elenden Erdhütten mancher Landschaften jeglicher Inneneinrichtung, sieht man von den mit arabischen Importgütern ausgestatteten Häusern der vornehmen Tigray ab. Das südäthiopische Sprichwort: «Das Bett des Galla ist die Rinderhaut» hat ebensogut für die Hoch-Äthiopier Geltung. Das Mobiliar des Bauernhauses, in dessen einem Raum sich zur Nachtzeit nicht nur der Hausherr, seine Familie und das Gesinde, sondern auch die wertvollsten Haustiere (Milchkühe, Maultiere und das Schlachtross des Herrn) einfinden, besteht aus den drei Herdsteinen, einigen Tontöpfen zum Kochen und Brauen oder zum Aufbewahren von Bier und Wasser, aus Stroh und Bambus geflochtenen Urnen, Körben, Schalen und Platten, in denen Getreide, Hülsenfrüchte, Baumwolle, Kleider und Wertgegenstände bewahrt oder die zum Worfeln oder als Speiseunterlagen benutzt werden, aus den beiden Reibsteinen für das Getreide – die orientalische, drehbare Handmühle hat sich noch nicht durchgesetzt – einigen dreibeinigen aus einem Stück gehauenen Holzstühlchen und den nötigen Geräten. Das mit Lederriemen bespannte Bett verrät durch seinen Namen (Angareb) seine arabische Herkunft ebenso wie Stühle mit Rückenlehnen, Teppiche oder Matten. Bei Rundhäusern wird das Kegeldach von einer Reihe seitlicher Stützen oder von einem Mittelpfahl getragen. Die Dachspitze krönt bei Reichen und Ranginhabern ein kegelförmiger, mit phantastischen Zieraten geschmückter Aufsatz aus Ton. Alles was aus Holz besteht – auch die aus einer Holz-

platte gefertigten, sich in Zapfen drehenden Türflügel – ist mit der Axt ohne jedes andere Werkzeug zurechtgeschlagen. Der Rauch des Herdes zieht durch die verrussten, schwarzglänzenden Dachsparren ab. Ähnlich ausgestattet waren auch die Häuser der Vornehmen, nur dass dort importierte oder von Mohammedanern im Lande hergestellte grobe Teppiche oder Rinderhäute den Boden bedeckten. In solchen Häusern wurde die Sitzecke des Hausherrn durch Vorhänge aus einfachem Baumwollstoff vor den Blicken der Diener, Sklaven und Gefolgsleute abgeschirmt, die Tag und Nacht mit ihrem Herrn verbrachten.

Auch die anderen Erzeugnisse äthiopischer Handfertigkeit sind einfacher Art – grobes Eisengerät: Messer, Äxte, Hacken, Pflugscharen, gezähnte Sicheln und wenig differenzierte Tongefässe, deren grösste über hundert Liter fassen können. Bemerkenswert sind die zahlreichen Musikinstrumente: Kirchenleier, kleine Leier, Fiedel, Trommeln und Kirchenpauken, Trompeten, Flöten und Sistren. Speer und Rundschild aus Leder bildeten die alten Waffen, der orientalische Krummsäbel wurde erst spät eingeführt.

Die Handwerker – Töpfer, Schmiede und Lederarbeiter – bilden mit den Berufsmusikanten und den Berufsjägern die verachteten Kasten.

Im Feldbau hat sich das südarabische Element mit dem Pfluge durchgesetzt und – im Gegensatz zum intensiven Hackbau der süd-äthiopischen Völker, die vor allem Knollenfrüchte (Taro, Yams, Coleus, Ensete) anbauen – einen extensiven Getreideanbau zur Folge gehabt. Gepflügt wird mit dem einfachen Hakenpflug, der den Boden aufreisst, jedoch nicht wendet. Die Felder werden daher meist drei- bis viermal in allen Richtungen durchgepflügt. Der Pflug wird von Ochsen gezogen, denen das hölzerne Joch vor dem Buckel aufliegt. Ebenfalls südarabisch-orientalischem Einfluss zuzuschreiben ist die Vielzahl der Anbaupflanzen. Teff (*Poa abyssinica*, eine feinkörnige Getreideart, die die beliebteste Brotfrucht der Äthiopier ist), Gerste und Weizen sind allerdings seit alter Zeit in Äthiopien heimisch, wenn sie nicht überhaupt in diesem Lande ihren Ursprung haben. Ausserdem werden angebaut: Hirse (*Sorghum*), Mais, viele Hülsenfrüchte (Erbsen, Kichererbsen, Bohnen, Saubohnen, Linsen), Ölsaaten (Lein, Safflor, Guizotia, Sesam), Gewürze (roter Pfeffer, Coriander), Kohl, Baumwolle. Obst war unbekannt, d.h. es wurde ebenso wie Kaffee und Tabak, deren Genuss die äthiopische Kirche mit dem Bann belegte, nur von Mohammedanern angebaut. Die immergrünen Wiesen des Hochlandes bieten grossen Herden von Zebu-Rindern, Ziegen und Schafen eine gute Weide. Pferde, Esel und Maultiere werden als

Tragtiere gehalten, gute Maultiere bilden die Reittiere der Vornehmen, die nur im Kriege ihre Schlachtrosse bestiegen. Im Viehzüchterraitual haben sich noch manche Elemente der Vorbevölkerung erhalten, z. B. darf die erste Milch der kalbenden Kuh nur vom Familienvater genossen werden, nach dem Tode eines Kalbes versucht man, um die Milch nicht versiegen zu lassen, die Kuh durch den ausgestopften Balg des Kalbes (Kalbspuppe) zu täuschen u. a. Rinder bilden in diesem Lande, das kein Geld kannte, und in dem der Boden häufig Reichslehen oder Gesamteigentum einer Sippe war, das wichtigste Symbol individuellen Reichtums.

Die Ernährung der Bauern ist sehr einfach und besteht im Alltag aus lockeren Fladen gesäuerten Brotes (Endjera), der typischen Gemüse- oder Fleischsauce (Wot) mit viel rotem Pfeffer, saurer Milch und Bier aus geräucherter Gerste. Doch sind die vielen guten Speisen, die an Festtagen in den Häusern der Vornehmen bereitet werden und die sehr ausgebildeten Tischsitten Gradmesser für den Einfluss der orientalischen Hochkulturen.

Die Einführung des Christentums hat vieles von der alten Sozialstruktur zerstört. So ist die sehr freie Stellung der Frau, die eigentumsfähig und erbberechtigt ist und das Verschwinden der alten kuschitischen sakralen Eheform dem christlichen Einfluss zuzuschreiben. Zwar existiert die vor dem Priester geschlossene, durch die heilige Kommunion bekräftigte unauflösliche christliche Eheform, doch gehen nur sehr wenige Äthiopier eine solche Ehe ein und schliessen statt dessen einen rein juristischen Ehekontrakt, der wie jeder Vertrag auflösbar ist. Das sind aber auch die beiden einzigen in ihren Auswirkungen verbindlichen Eheformen, während alle anderen Möglichkeiten, von denen häufig genug gefabelt wird, nur Spielarten des Konkubinales sind. Doch haftet dem nicht legalisierten Zusammenleben von Mann und Frau nichts Schimpfliches an; wohnen sie für längere Zeit zusammen und führen einen gemeinsamen Haushalt, dann werden sie auch als Eheleute respektiert. Nur haben Frau und Kinder nach der Auflösung dieses Verhältnisses keinen rechtlichen Anspruch auf Unterhalt oder Erbe wie bei einer formell geschlossenen Ehe. Der Klan in seiner alten festen Form, wie man ihn bei den Kuschiten findet, ist bei den Amhara und Tigray verschwunden, jedoch haben die Familien- und Sippenverbände noch heute grosse Bedeutung, und in vielen Landschaften ist der Boden Gemeineigentum eines solchen Verbandes und wird jährlich oder in bestimmten Abständen nach der Anzahl der Familien in Lose aufgeteilt.

Das politische Leben der Amhara und Tigray wurde durch zwei Elemente bestimmt: durch die demokratische Selbstverwaltung der einzelnen Gemeinden und Gaue, die aus den bedeutenden Männern, die einen nicht erblichen «Verdienstadel» bildeten, die Amtsträger und Führer wählten, und durch die ungeheure Bedeutung und die Heiligkeit des Kaisertums als Verkörperung von Volk, Reich und Kirche. Während die unteren Würdenträger – es gibt eine genau abgestufte Hierarchie mit vielen Rangtiteln – von den Gemeinden gewählt und abgesetzt wurden, bedurften die Chefs der Provinzen der Bestätigung durch den Kaiser und wurden auch von ihm abberufen. Diese Abberufungen geschahen nach festen Regeln, ihnen haftete nichts Willkürliches an, wie es den europäischen Berichterstatlern, die das System nicht verstanden, oft schien. Im Gegenteil: es war sehr begehrt, ein Amt auch nur kurze Zeit zu bekleiden, da der Titel dem Inhaber lebenslänglich blieb und ihm eine geachtete Position innerhalb dieser auf Ehren und Würden so grossen Wert legenden Gesellschaft verlieh. Obwohl alle freien Männer mit Ausnahme der verachteten Kasten der Handwerker politisch gleichberechtigt waren, so bildeten die Ranginhaber und andere Verdienstvolle doch eine Art von Adelschicht, von der allerdings auch besondere Fähigkeiten und Leistungen erwartet wurden wie Klugheit und politisches Geschick, körperliche Gewandtheit und Tapferkeit (Erlegung von gefährlichem Grosswild – Löwen, Elefanten, Büffeln und Rhinos oder die Tötung von Feinden im Krieg, deren abgeschnittene Genitalien als Siegeszeichen vorgezeigt wurden), Freigebigkeit und Grossmut (Verteilung reicher Geschenke an die Gefolgsleute, grosse Gastmähler für die Mitbürger, die in Massenschlachtungen ganzer Rinderherden ausarteten). Dafür erhielten sie ausser Ämtern und Titeln eine ganze Zahl von Vorrechten: der Kaiser gab ihnen mit Einkünften verbundene Lehen, ihnen war das Tragen besonderer Kleidung und besonderen Schmucks erlaubt, der ihren Rang und ihre Tötungen anzeigte (phallischer Stirnschmuck, Umhänge aus Raubtierfellen, Federschmuck, Ohrringe), sie durften ihren eigenen Siegesgesang singen und sich eine Gefolgschaft halten. Der «Verdienstvolle», der «grosse Mann», war überhaupt das Ideal der hochäthiopischen Gesellschaft, die ungeachtet ihres afrikanischen Substrates eine ganze Zahl von ausgesprochen ritterlich-feudalen Zügen entwickelte. Auch rein äusserlich ergaben sich viele Übereinstimmungen zwischen diesem Lande, in dem eine ritterliche «Pferdekultur» zu Hause war, und dem mittelalterlichen Europa. Der Sohn eines «grossen Mannes» musste erst durch eigene Leistungen seine Bedeutung zeigen, bis auch er in den Verdienstadel aufge-

nommen wurde. In Zeiten, da die Macht des Kaisers im Sinken begriffen war, vor allem im 19. Jahrhundert, kam es zur Bildung einer erblichen Adelsschicht aus diesen Verdienstvollen.

Über allem thronte der von den heiligen Königen des Alten Testaments abstammende Kaiser, in dessen Ritual sich afrikanische, süd-arabische und christliche Elemente verbanden. Ungeachtet des grossen Einflusses der Hofgeistlichen und Mönche, die versuchten, das Herrscherbild in allem den alttestamentlich-christlichen Vorbildern anzugleichen, erhielten sich viele alte Züge wie die Unsichtbarkeit und Unberührbarkeit des Kaisers, der verschleiert oder hinter Vorhängen verborgen in seiner Pfalz Audienz erteilte, der den Erdboden nicht berühren, seine Hände nicht zum Essen gebrauchen und nicht von der Sonne beschienen werden durfte, der Gewalt über den Regen hatte, Flüsse teilen und Fruchtbarkeit verleihen konnte. Seine Pfalz war bis 1650 ein Zeltlager, das mehrmals jährlich den Platz wechselte, danach bis 1855 das Schloss von Gondar und seit 1889 die Pfalz von Addis Ababa. Nur bei grossen Kirchenfesten oder bei den Gastmählern, die er seinen treuen Kriegern gab, erschien der Kaiser in vollem Ornat, von den Symbolen kaiserlicher Macht, den grossen rotgoldenen Sonnenschirmen geschützt, in der Öffentlichkeit. Der sakrale Bereich der Pfalz, in der das Leben durch eine Vielzahl ritueller Gebote geregelt war, bildete wie die grossen Klöster ein Einfallstor für den christlich-orientalischen Kultureinfluss. Hier wurden – häufig auf Geheiss des Kaisers oder literarisch interessierter Kaiserinnen oder Prinzessinnen – theologische Werke ins Äthiopische übersetzt oder neu geschrieben, hier fanden auch die kostbaren Güter des Orients, die man im Lande nicht herstellen konnte, Eingang.

Ungeachtet der Stärke des afrikanischen Substrats ist Hoch-Äthiopien ein rein christliches Land. Seine einzige Verbindung zur übrigen christlichen Welt stellte bis in die neueste Zeit die koptische Kirche Ägyptens dar, mit der es das gemeinsame monophysitische Dogma verband und deren Patriarch als geistliches Oberhaupt anerkannt wurde – daher auch die irrtümliche Bezeichnung der äthiopischen Kirche als «koptisch». Kirchensprache, Liturgie, Feste usw. sind jedoch rein äthiopisch. Der einzige äthiopische Bischof war immer ein ägyptischer Mönch, der vom Patriarchen geschickt wurde. Äthiopische Mönche erhielten gelegentlich ihre Ausbildung in ägyptischen Klöstern, und der Stil der koptischen Literatur und Kunst wirkte stark auf Äthiopien ein.

Das Priestertum zerfällt wie in anderen orientalischen und östlichen Ländern in zwei Klassen: in die Weltgeistlichen und in die Mönche.

Die Weltpriester, für die Ehezwang besteht und deren Amt meist erblich ist, leben mit den ebenfalls erbliche Kasten bildenden Diakonen und Kirchensängern (Debtera) als Bauern unter Bauern und bestellen mit ihren Familien in den Pausen, die ihnen der häufige Gottesdienst lässt, ihre Felder. Die Kirchen sind einfache Rundhäuser mit Strohdach, in deren Innerem sich das den Laien unsichtbare Allerheiligste (Tabot) verbirgt: eine Holzplatte mit dem eingeschnitzten Namen des Kirchenheiligen, die dem Ort erst die sakrale Weihe verleiht. Ungeachtet ihrer häufig zu Unrecht getadelten Unbildung sind die Weltpriester Vertreter einer wirklichen Volkskirche und Pfeiler christlicher Gesinnung. In den Händen der Mönche lag Wissenschaft, Kunst und Erziehung. Als Würdenträger am Kaiserhofe hatten sie grossen Einfluss.

Bei den Kirchenfesten manifestieren sich Bedeutung und Glanz der Kirche am eindruckvollsten, wenn alles Volk in seinen weissen Festtaggewändern in ungeheuren Scharen zu den Kirchen strömt, um dem Gottesdienst, den grossen Prozessionen und den Tänzen der in kostbare Gewänder gehüllten Priester und Kirchensänger beizuwohnen. Altäthiopische und alttestamentliche Züge verbinden sich hier in eigentümlicher Weise, wenn die Priester, den langen Krückstock in der einen Hand haltend und das Sistrum (Rassel) in der anderen schwenkend, beim Paukenschlag in rhythmischen Schritten tanzen. Die Kirchenschätze, kostbare Manuskripte, bestickte Sonnenschirme, von Kaisern gestiftete Kronen und Gewänder werden dabei zur Schau gestellt. Das Kreuzfest (Maskal) hat als Jahresanfang des äthiopischen Kalenders die grösste Bedeutung: die kalte Regenzeit hat aufgehört und alles freut sich des milden Frühlingswetters und der reifenden Saaten. Arm und Reich umschreitet mit langen Stäben und Blumensträussen ein grosses Feuer, mit dessen Asche man sich das Kreuzzeichen auf der Stirn anbringt. Epiphantias (Timkat) – in Erinnerung an die Taufe Christi im Jordan – versammelt alle Gläubigen an einem Bach oder einer Quelle, wo sie von den Priestern mit Wasser besprengt werden. In der Nacht zuvor übernachteten alle Gemeindeglieder auf freiem Felde – ein uralter, auch bei den kuschitischen Völkern des Südens häufiger Brauch. Ostern wird als das Ende der achtwöchigen Fastenzeit begangen. An die Gottesdienste und Prozessionen am frühen Morgen schliessen sich Tage dauernde Festmahle an. Das äthiopische Christentum wird stark durch die «Heiligung des Gesetzes» im alttestamentlichen Sinne bestimmt. So hält man sich an die alttestamentlichen Speisegebote und die Schächtungsvorschriften und achtet streng auf die Feiertagsheiligung am Samstag und Sonntag

und an den unzähligen Festtagen des äthiopischen Kirchenkalenders. In keinem Lande der Welt beobachtet man ein so strenges Fasten. Die Beschneidung beider Geschlechter ist allerdings nicht auf israelitisches Vorbild zurückzuführen, sondern ist ein kuschitisches Element.

Von allen Kulturgütern, die die Südaraber mitbrachten, hat die Schrift den grössten Einfluss auf die Entwicklung der äthiopischen Kultur gehabt. In ihrem Ursprungsland seit der Einführung des Islams und der nordarabischen Buchstaben verschwunden, lebt die südarabische Schrift in etwas modifizierter Form in Äthiopien als offizielle Schrift bis zum heutigen Tage weiter. Sie war das Medium des Kulturkontaktes zum Orient, sie ermöglichte die Entstehung einer bescheidenen Literatur: Kaiserannalen, Viten äthiopischer Heiliger und viele erbauliche oder poetische theologische Werke. Noch grösser ist die Zahl der aus dem Koptischen oder Arabischen übersetzten theologischen Arbeiten. Miniaturmalerei (auf dem Pergament der Buchseiten) und Wandmalerei (auf Baumwollstoffen, die an die Wände der Kirchen geklebt werden) wurde ausschliesslich von Mönchen ausgeübt und folgte konventionellen Mustern, die ursprünglich den von der koptischen Kirche geprägten Stil kopierten, seit 1500 starke Anregungen durch italienische Renaissance-Malerei und mitteleuropäische Graphik empfangen.

Institute oder Museen, die sich ausschliesslich mit der Volkskunde der beiden grossen christlichen Völker Äthiopiens beschäftigen oder sie zum Schwerpunkt ihrer Forschung machen, existieren noch nicht. Das kürzlich gegründete «Institute of Ethiopian Studies» an der Haile-Sellasse-Universität in Addis Ababa soll ein Dokumentationszentrum aller Forschungen über Äthiopien werden, während die Arbeiten der Ethnologischen Gesellschaft des University College von Addis Ababa alle äthiopischen Völker gleichermassen berücksichtigen. Die früher beim italienischen Kolonialministerium bestehenden Forschungsabteilungen existieren nicht mehr.

Die beiden grösseren Sammlungen in Addis Ababa – die der Nationalbibliothek und die der ethnologischen Gesellschaft des University-College – zeigen die Kultur aller äthiopischen Völker. Grössere Sammlungen hochäthiopischer Gegenstände, die jedoch weit davon entfernt sind, ein geschlossenes Bild der Kultur der Amhara oder Tigray zu bieten, befinden sich ferner in den Völkerkundemuseen von Rom («Pigorini») und Florenz, im Historischen Museum von Bern und in der Universitätssammlung von Zürich (Sammlung Ilg), in den Völkerkundemuseen von Wien (Sammlung Bieber), München, Stuttgart (Sammlung Rosen), Frankfurt am Main, Berlin und Hamburg, im

Musée de l'Homme in Paris (Sammlung Griaule) und im British Museum in London, kleinere Sammlungen in fast allen europäischen Völkerkundemuseen. Bemerkenswert sind die im Musée de l'Homme in Paris befindlichen Wandmalereien der Kirche des hl. Antonius von Gondar, die nicht nur das einzige Beispiel dieser Art in Europa, sondern auch von ganz hervorragender Qualität sind.

Äthiopische Handschriften unterschiedlichen Wertes sind über die ganze Welt verstreut, kostbare Codices mit wertvollen Miniaturen liegen vermutlich noch unbekannt in äthiopischen Klöstern. Berühmte Handschriftensammlungen in Europa sind die der Bibliothèque Nationale in Paris (Sammlungen Abbadie und Griaule), des British Museum in London (Magdala Collection), der Universitätsbibliothek von Oxford, der ehemaligen Preussischen Staatsbibliothek, der Stadtbibliothek Frankfurt am Main sowie verschiedener römischer Bibliotheken.

Die meisten äthiopistischen Zeitschriften beschäftigen sich mit philologischen und linguistischen Problemen. Volkskundliches Material bieten vor allem das «Bulletin» der Ethnologischen Gesellschaft des University College in Addis Ababa, die «Rassegna di Studi Etiopici» (Rom) und die «Annales d'Ethiopie» (Paris-Addis Ababa).

Eine umfassende Volkskunde der beiden christlichen Völker der Amhara und Tigray bleibt noch immer ein Desiderat. Darüber hinaus wäre es ein dringendes Erfordernis, Sammlungen ihrer Kultur anzulegen und auch systematisch ihr Brauchtum aufzunehmen. Die Forschung befindet sich in Äthiopien zwar in einer besseren Situation als in den Ländern Afrikas, die europäische Kolonien waren, denn in den entlegenen Gauen Hoch-Äthiopiens ist noch so gut wie kein fremder Einfluss zu spüren. Die ihrer vieltausendjährigen Geschichte bewusste äthiopische Kultur tritt der europäischen Zivilisation anders entgegen als die Kulturen des Schwarzen Afrika. Aber auch hier macht sich die Gewalt der europäisch-amerikanischen Zivilisation bemerkbar, die von Jahr zu Jahr mehr an Boden gewinnt, so dass die noch lebendige mittelalterliche Kultur des amharischen und tigrinischen Bauern ein lebendes Museum darstellt, dessen Tage gezählt sind.

Wer sich mit äthiopischer Folklore beschäftigt, wird sich ausser den nicht sehr zahlreichen Einzeluntersuchungen vor allem mit den Berichten der portugiesischen Missionare und älteren Reisenden auseinandersetzen müssen, in denen manche wichtige Angabe zu finden ist. Es sind zu nennen:

Abbadie, A. d', Douze ans de séjour dans la Haute Ethiopie (Abyssinie). Paris, 1868.
Almeyda, Manoel d', Rerum Aethiopicarum Scriptorum Occidentales, Vol. 5-8. Roma, 1907.
Alvarez, Fr., Narrative of the Portuguese Embassy to Abyssinia. (Hakluyt Society, 64). London, 1881.

- Bruce, J., *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils*. 5 Bde. Leipzig, 1790/91.
 Harris, C. W., *The Highlands of Aethiopia*. 3 Bde. London, 1844.
 Lefèvre, Th., *Voyage en Abyssinie*. 2 Bde. Paris, 1845.
 Lobo, J., *Relation historique d'Abyssinie*. Paris, 1728.
 Parkins, Mansfield, *Life in Abyssinia*. 2 Bde. London, 1853.
 Pearce, Nathaniel, *The life and adventures of Nathaniel Pearce written by him during a residence in Abyssinia*. 2 Bde. London, 1831.
 Plowden, W. C., *Travels in Abyssinia and the Galla country with an account of a mission to Ras Ali*. London, 1868.
 Ruppell, E., *Reise in Abyssinien*. 2 Bde. Frankfurt, 1838/40.
 Salt, H., *A voyage to Abyssinia*. London, 1814.
 Wylde, A., *Modern Abyssinia*. London, 1900.

Die folgenden neueren Arbeiten beschäftigen sich mit volkskundlichen Themen oder bieten volkskundliches Material:

- Buxton, D., *Travels in Ethiopia*. London, 1949.
 Cerulli, E., *Canti Popolari Amarici: Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei, Ser. V, Vol. 25*. Roma, 1916.
 Cerulli, E., *Canti Amarici dei Musulmani di Abissinia: RRAL, Ser. VI, Vol. 2*. Roma, 1926.
 Cohen, M., *Jeux Abyssins: Journal Asiatique 1911* (Paris, 1912).
 Cohen, M., *Documents ethnographiques d'Abyssinie: Revue d'Ethnographie et de Sociologie* (Paris) 1912 und 1913.
 Conti Rossini, C., *Il Loggo e la legge dei Loggo Sarda: Giornale della Società Asiatica Italiana 17* (Firenze, 1904).
 Conti Rossini, C., *Principi di diritto consuetudinario dell'Eritrea*. Roma, 1916.
 Duchesne-Fournet, J., *Mission en Ethiopie*. 2 Bde. Paris, 1909.
 Eadie, J. I., *An Amharic Reader*. Cambridge, 1924.
 Griaule, M., *Mythes, croyances et coutumes du Begamder (Abyssinie): Journal Asiatique 212* (Paris, 1928).
 Guèbrè Sellassié, *Chronique du règne de Ménélik II*. 2 Bde. Paris, 1930/31.
 Guidi, I., *Proverbi, strofe e racconti abissini*. Roma, 1894.
 Höfner, M., *Das Feteḥ Mahari. Sitten und Recht der Mänsa*. Wiesbaden, 1951.
 Hövermann, J., *Bauerntum und bäuerliche Siedlung in Äthiopien: Die Erde, 89* (Berlin, 1958).
 Krencker, D., Littmann, E. und Lüpke, Th. v., *Ergebnisse der Deutschen Aksum-Expedition*. 5 Bde. Berlin, 1913.
 Leiris, M., *La possession et ses aspects théâtraux chez les Ethiopiens de Gondar*. Paris, 1958.
 Mérab, D., *Impressions d'Ethiopie*. 3 Bde. Paris, 1921, 1914, 1929.
 Mittwoch, E., *Proben aus amharischem Volksmunde: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin, 10* (Berlin, 1907).
 Mocchi, A., 1910. *Gli oggetti etnografici delle popolazioni etiopiche posseduti del museo nazionale d'antropologia in Firenze: Archivio per l'Antropologia e la Etnologia, 30* (Firenze, 1907).
 Moreno, M. M., *Cent fables amhariques: Cahiers de la Société Asiatique, 11* (Paris, 1948).
 Kamil, Murad, *Das Land des Negus*. Innsbruck, 1953.
 Nadel, S. F., *Land tenure on the Eritrean Plateau: Africa, 16* (London, 1946).
 Pollera, A., *Il regime della proprietà terriera in Etiopia e nella Colonia Eritrea*. Roma, 1913.
 Rohrer, E. F., *Beiträge zur Kenntnis der materiellen Kultur der Amhara*. Schönbürg-Bern, 1932.
 Simoons, Fr. J., *Northwest Ethiopia*. Madison, 1960.
 Ullendorf, E., *The Ethiopians*, London, 1961.
 Walker, C. H., *The Abyssinian at Home*. London, 1933.